

KHALID PERVAIZ, 22, arbeitet auf einer amerikanischen Militärbasis im Irak und bedauert seine Kollegen, die zu Hause nicht sagen dürfen, dass sie Toiletten putzen.

Von Philippe Kropf

Jeden Morgen um acht Uhr bin ich bei meinem Duschcontainer. Von neun bis zehn wird er dann richtig geputzt, in dieser Zeit müssen die Soldaten woanders hin. Den ganzen Tag über sitze ich im Container, manchmal besuche ich einen Kollegen bei einer anderen Dusche. Aber wir dürfen nie weit weg von der Anlage, die uns zugeteilt ist. Auf der ganzen Basis gibt es ungefähr dreissig solcher Anlagen für mehrere Hundert Soldaten.

Es gibt Duschen und Toiletten in Containern und andere in kleinen Häuschen, die noch aus der Zeit von Saddam Hussein stammen. Den Unterschied spürt man, wenn Granaten und Raketen explodieren. Wer in einem Container arbeitet, muss dann in einen kleinen Bunker aus Sandsäcken rennen; wer in einem Häuschen ist, bleibt einfach drinnen und geht weg von der Tür. Dann habe ich wirklich Angst. Das ist der schlechteste Teil meiner Arbeit. Jetzt gibt es weniger Angriffe, heute waren es zwei. Vor einigen Monaten waren es ungefähr zwanzig pro Tag. Wir verstecken uns, bis die Lautsprecherstimme Entwarnung gibt. Was sie genau sagt, verstehe ich jedoch nicht, weil die Lautsprecher so stark scheppern.

Es gibt auch Duschen und Toiletten nur für die Soldatinnen. An diesen Türen hängt ein Blatt Papier mit einer speziellen Warnung. Aber wir klopfen sowieso bei allen Duschen. Bei den Frauenduschen passen wir allerdings noch besser auf. Wir gehen dort nur während den angekündigten Reinigungszeiten hinein, denn wir wollen keine Probleme mit unserem mexikanischen Chef.

Ich glaube, es gibt ungefähr achtzig Angestellte wie mich auf dieser Basis.

Wir arbeiten alle für eine Firma aus Kuwait, die uns anstellt und auch den Papierkram erledigt. Sie geben uns unsere Arbeitskleider, Warnwesten und Schutzbrillen. Die meisten von uns kommen aus Pakistan und Indien. Streit wegen den politischen Problemen zwischen den beiden Ländern gibt es bei uns nicht. Mein bester Freund hier ist Inder, er kommt aus Kerala. Mehr als zwei Jahre bin ich jetzt schon hier, 27 Monate, um genau zu sein. Ferien gibt es keine, und auch die Basis verlasse ich nie. Ein oder zwei Jahre lang will ich noch im Irak arbeiten.

Zu Hause in Pakistan arbeitete ich als Kranführer. Hier im Irak bin ich als Arbeiter angestellt. Auf meinem Vertrag steht «Laborer». Ich erledige alles, was im Sanitärbereich anfällt. Weil ich spezielle Qualifikationen mitbringe, verdiene ich 1400 Dollar pro Monat. Das Putzpersonal kriegt nur 600 Dollar pro Monat. Jeden Monat überweise ich meiner Familie 1365 Dollar. Meine Familie ist sehr froh darum, denn für sie ist das sehr viel Geld.

Meine Eltern haben sieben Kinder, ich bin das jüngste. Meine Mutter war 23, als ich geboren wurde. Zwei meiner fünf Schwestern sind schon verheiratet. Wenn ich nach Pakistan zurückgehe, will ich auch heiraten. Die Inder, die hier putzen, dürfen ihrer Familie nicht sagen, was sie wirklich arbeiten, weil sie aus einer höheren Kaste stammen. Putzen gilt bei ihnen als unrein. Auch viele pakistanische Kollegen sagen ihren Eltern nicht, womit sie das viele Geld verdienen. Sie erfinden einfach etwas und behaupten zum Beispiel, sie würden als Schreiner arbeiten.

Die amerikanischen Soldaten sind ganz okay. Ich habe kein Problem damit, für die Amerikaner zu arbeiten. Ich kriegen schliesslich einen guten Lohn dafür. Und sie behandeln uns mit Respekt. Sie wohnen in kleinen Häuschen, ihre Duschen und Toiletten stehen einige Meter entfernt. Nach einer gewissen Zeit kennt man die Gesichter. Die Amerikaner duschen und rasieren sich zu jeder Tageszeit. Handkehrum fahren sie auch in der Nacht in den Krieg. Mein Tagesablauf hingegen ist immer genau der gleiche. Über Mittag verlasse ich meinen Container für eine Stunde. Danach bleibe ich bis um sechs Uhr abends dort. Dann ist Feierabend, und wir gehen zum Nachtessen. Es gibt eine eigene Kantine für uns, in die Kantine der Soldaten dürfen wir nicht hinein. Am Eingang stehen Soldaten, die jeden Badge kontrollieren. Bei uns wird indisch und pakistanisch gekocht.

Auf der Basis gibt es eine kleine Moschee, wo wir beten können. Das mache ich einmal pro Woche. Am Freitag arbeiten wir zwar, aber nachher rasieren wir uns und machen uns frisch. Alle Arbeiter wohnen in den oberen Stockwerken des alten Spitals, das in der Mitte der Basis steht. Im Erdgeschoss gibt es mehrere Kaffees, einen Coiffeur, Souvenir-Shops und Internet-Stationen, die von Irakern geführt werden. Dort gehen die Amerikaner hin, wenn sie ausspannen wollen. Wir dürfen da auch rein, nur ist alles sehr teuer. Einmal habe ich Kaffee dort bestellt, aber er hat fast zwei Dollar gekostet, und geschmeckt hat er mir auch nicht. Mit dem Internet kenne ich mich nicht aus. Dafür telefoniere ich jede Woche einmal nach Hause, zehn Minuten lang.

Abends bleiben wir meist auf unseren Zimmern. Es sind ehemalige Spitalzimmer, jetzt stehen Kajütenbetten für acht bis zehn Personen darin. Mit mir wohnen lauter Pakistaner, alles Muslime. Spätestens um zehn Uhr abends löschen wir das Licht.

pk@journi.ch
Bild Fabian Biasio fabian@biasio.com

